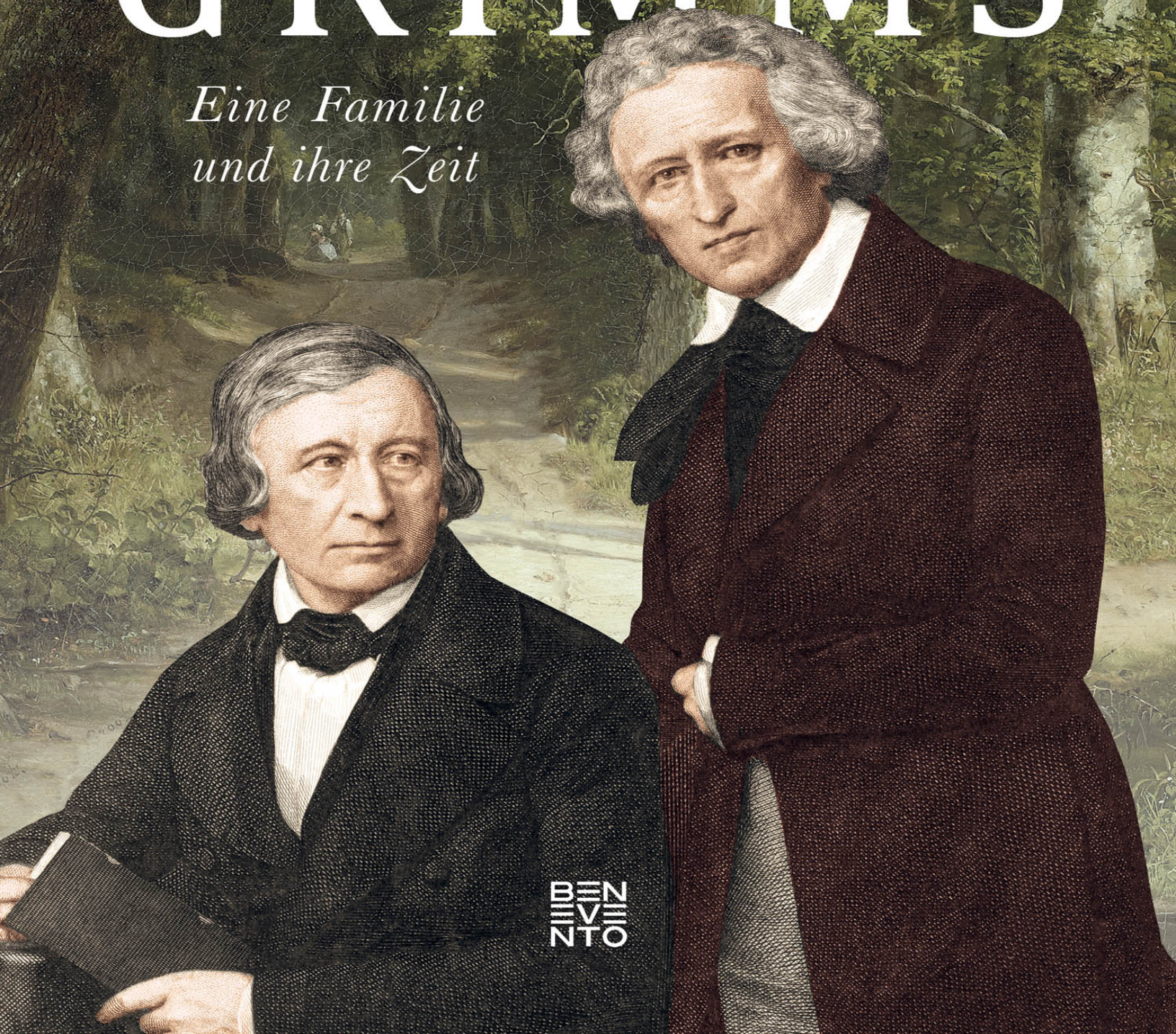


MICHAEL LEMSTER

DIE GRIMMS

*Eine Familie
und ihre Zeit*



BEN
VINO



MICHAEL LEMSTER

**DIE
GRIMMS**

Eine Familie und ihre Zeit

**BEN
VIV
NTO**

Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr. Eine Haftung der Autoren bzw. Herausgeber und des Verlages ist ausgeschlossen.

Wir haben versucht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen. Sollten Sie dennoch Unstimmigkeiten im Bildnachweis feststellen, so bitten wir Sie, uns dies nachzusehen und sich an den Verlag zu wenden.

1. Auflage

© 2021 Benevento Verlag bei Benevento Publishing München - Salzburg, eine Marke der Red Bull Media House GmbH, Wals bei Salzburg

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags, der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Medieninhaber, Verleger und Herausgeber:

Red Bull Media House GmbH
Oberst-Lepperdinger-Straße 11-15
5071 Wals bei Salzburg, Österreich

Lektorat: Jonas Wegerer, Freiburg
Satz: MEDIA DESIGN: RIZNER.AT
Gesetzt aus der Minion Pro, Cambria
Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München
Umschlagmotive: akg-images
ISBN 978-3-7109-0115-7
eISBN 978-3-7109-5119-0

INHALT

Vorwort

Eine Impression

Kapitel 1: Familiennahmen (1485-1785)

Hanau zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg
Im Vertrauen auf Gott und die Obrigkeit

Kapitel 2: Welt und Umwelt der Grimms

Neue Wege und alte Mächte

Die Stadt

Der Brunnen

Die Spindel

Die Mühle

Der Esel

Das Schloss

Die Prinzessin

Die Straße

Der Bettler

Das Feld

Der Wald

Der Wolf

Die Räuber

Die Handwerksburschen

Die Zwerge

Kapitel 3: Fünf Hanauer Buben und ihre Steinauer Schwester (1785-1798)

Der Wille zum Idyll
Tod eines Amtsmanns

Kapitel 4: Frühe Nöte und Chancen (1798-1812)

Eine intellektuelle Welt
Hohe Ambitionen und stockende Karrieren

Kapitel 5: Wie Figuren eines Schachspiels (1803-1822)

Der widerborstige Ferdinand
Der »trotzlose« Carl
Der schneidige Lui
Die »liebe Lotte«

Kapitel 6: Zwei Brüder, Rechts- und Sprachgelehrte (1807-1821)

Ein Leben zwischen Büchern und Papier
Was macht die Deutschen aus?

Kapitel 7: Märchen über Märchen (1806-1825)

»Aus der Volksseele« - Märchen als Modetrend
Dornröschen - Biografie eines Märchens
Die »Märchenlieferanten«

Kapitel 8: Mehr als die kleinen Geschwister (1809-1836)

Reisen und Liebeleien: Lui, der romantischste Grimm
Carl, ein suchender Sonderling
Ferdinand: Corrector und »Verräter«

Oberappellationsgerichtsassessorengattin Lotte
Hassenpflug

Kapitel 9: Familiengründungen (1822-1832)

Das Haus Hessen: adelige Eehöllen
Kasseler Romanzen, Wilhelms Ehe
Lottes früher Tod und Luis späte Ehen

Kapitel 10: Die Göttinger Sieben (1829-1840)

Der Vormärz in Göttingen
Exil in der Heimat und das »Deutsche Wörterbuch«
Judenfeindschaft bei den Grimms

Kapitel 11: Dem Verdienste seine Kronen (1840-1849)

Der Ruf des Königs nach Berlin
Parlamentarier und Revoluzzer

Kapitel 12: Herman Grimm und seine Familie (1828-1901)

Herman und seine Geschwister
Berliner Laufbahn
Erbe und Verwalter einer reichen Tradition

Kapitel 13: Eine Generation tritt ab (1833-1863)

Leistungen
Todesumstände

Nachwort: 200 Jahre Märchen
Dank

Anmerkungen
Weiterführende Literatur

Zeittafel
Personen- und Werkregister
Bildnachweis

»Das deutsche Volk ist ein Volk von Freien,
und deutscher Boden duldet keine Knechtschaft.
Fremde Unfreie, die auf ihm verweilen, macht er frei.«
*Jacob Grimms Antrag zum Artikel 1 der Grundrechte in der
deutschen
Verfassung von 1849. Der Antrag wurde nicht
angenommen.*
Verteidigen wir diese Freiheit!

Meiner Familie; dem »Jacob« in meinem Leben
und meiner Schwester –
wie gut, dass wir einander haben!

VORWORT

Dieses Buch führt uns in eine Welt, um deren sichtbare Überreste die Menschheit uns Deutsche beneidet. Staunenswerte Überreste, zu denen gebildete, neugierige Menschen aller Nationen pilgern wie zu Wallfahrtsstätten, um sich der Verführungskraft sanfter bewaldeter Hügel, verträumter Wiesengründe, mäandernder Bäche, majestätischer, von Burgen überragter Ströme, bergender Fachwerkstädte und ragender gotischer Kirchen hinzugeben.

In eine Welt, die so idyllisch nicht war, wie die Butzenscheiben uns glauben machen könnten. In der nicht so sehr dasjenige in Ruinen fiel, was man nicht mehr brauchte, sondern das, was mächtigen Feinden im Wege stand. In der die Selbstbehauptung es erforderte, mit schweren Waffen zu kämpfen und grobe Keile auf grobe Klötze zu hauen. In der die Freiheit des Denkens und des Wortes unerhört im wahrsten Sinne war und erst erkämpft und behauptet werden musste. In der physische Sicherheit und das Lebensnotwendigste für die Allermeisten keine einklagbaren Rechte waren und in jeder Krise weithin fehlten. Keine Generation blieb von schweren Krisen verschont.

In eine Welt andererseits, die vielen im tiefsten Sinne Heimat war. Heimat mit all ihren Begrenzungen – materiellen, räumlichen, ständischen, religiösen, seelischen. Aber auch mit all dem Festigenden, das die

Beschränkung den Menschen gibt. Menschen verhedderten sich nicht so oft im Netzgeflecht möglicher Entscheidungen, da so vieles festgelegt war. Die Menschen blieben meist lebenslang Nachbarn, da ihr Stand oder ihre Mittel es ihnen verboten zu reisen oder da sie nur dann reisten oder auswanderten, wenn es unbedingt erforderlich war.

In eine Welt, in der es von allem, was Menschen wichtig ist, weniger gab - von Wohlstand, von Wissen, von Nachrichten, sogar von Mitmenschen. Die Weite, in der sich heute so manche verlieren, gab es nur für wenige privilegierte, gebildete oder aber randständige Menschen: einerseits für den Adel, für die Geistlichkeit, für die Gelehrten, für die bürgerlichen Kauf- und Fuhrleute; andererseits und unter steter Bedrohung für das unter meist prekären materiellen Bedingungen überlebende fahrende oder gesetzlose Volk: die Wandergesellen und Soldaten, die Schausteller und Musikanten, die Glücksritter und Goldmacher, die Diebe und Räuber.

Halt finden, äußeren und inneren, und ihre Position verbessern, wenn nicht in dieser, so dann doch in einer der kommenden Generationen: Das war die einzige große weltliche Aufgabe, die sich viele Menschen damals stellten. Mit Geschick, Ruchlosigkeit, Charisma und Glück bewältigten sie die einen, andere wieder scheiterten. Den erfolgreichen unter ihnen wuchsen unterwegs erstaunliche Kräfte zu und wurden manchmal erstaunliche Schicksale zuteil.

Diejenige Klasse, die zwischen Früher Neuzeit und Moderne - also in der Zeit zwischen der Mitte des 15. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts - für Aufstieg schlechthin stand, war das Bürgertum. Es erfand sich selbst in einem jahrhundertelangen Prozess als Stand von Kaufleuten, Geldverleihern, Handwerkern, Industriellen, Forschern,

Gelehrten, Beamten und Pfarrern. Es lernte gegen alle Widerstände seinen Raum neben den Ständen des Adels, der Bauern und der Kirche zu behaupten, sich zur Führung der Gesellschaft aufzuschwingen und diese Führung gegen die Ansprüche nachdrängender Schichten zu behaupten.

Im vorliegenden Buch ist eine dieser bürgerlichen Familien kennenzulernen: die Familie Grimm. Ihre frühesten erhaltenen Lebensspuren reichen zurück bis ins 15. Jahrhundert. Eine Familie von Bauern und Handwerkern, die ihre Chancen nutzten und zunächst kleine Verwaltungsposten ergriffen, bis sie als Juristen, als Pfarrer und schließlich als Wissenschaftler öffentlich zu wirken begannen.

In der Barockzeit begegnen wir erstmals ausgeprägten Persönlichkeiten unter den Grimms mit einem beachtenswerten schriftlichen Nachlass. Ihre Reihe beginnt mit dem in Hanau geborenen und verstorbenen Friedrich Grimm dem Älteren, einem Pfarrer und Kirchenpolitiker, den das Leben mitten in die Konfessionskämpfe jener Zeit stellte. Über Philipp Wilhelm Grimm, den früh verstorbenen landgräflich-hessischen Amtmann in Steinau und Schlüchtern, führt der Weg zu den prominentesten Grimms, den Märchensammlern und -erzählern Jacob und Wilhelm Grimm.

Diese werden so oft zusammen dargestellt, dass sie fast zu einer Person verschmelzen. Der unrichtige Glaube, sie seien Zwillinge, ist weit verbreitet. Das brüderliche Bündel von Persönlichkeitsmerkmalen zu entwirren und jeden der beiden als deutlich umrissenen Menschen zu zeigen, ist ein Hauptanliegen dieses Buches. Ebenso wie der Versuch, die Lebenslinien der übrigen vier Geschwister nachzuziehen, von denen einige Bedeutsames geleistet haben – weil ihnen ihr Schicksal Talent, Tatkraft und das privilegierte, das männliche Geschlecht zugeteilt hat. Doch die

unterschiedlichen Talente und Temperamente stellten die geschwisterlichen Beziehungen dauernd unter Hochspannung bis zur katastrophalen Krise...

Wir begegnen auch den Frauen der Grimms, wie sie mit unermüdlichem Kampfgeist ihre, mag sein, nicht so glanzvollen, aber genauso wichtigen täglichen Aufgaben meistern - immer wieder entkräftet durch Schwangerschaft und Kindbett, zurückgeworfen durch die Krankheiten, die früher unzertrennliche Begleiter des Mutterwerdens und Mutterseins waren.

Schließlich lernen wir die Nachkommen kennen, allen voran Wilhelms Sohn Herman, der nicht nur aus der Kunstgeschichte eine spannende Disziplin machte, sondern auch den Goethe-Kult mitbegründet hat - und den Grimm-Kult. Hermans Bruder Rudolf endlich sorgte dafür, dass die Familie Grimm bis ins 21. Jahrhundert weiterlebt.

Die Grimms dachten in den Kategorien von menschlichen Beziehungen, Rechten und Verpflichtungen: gegenüber der Familie, den Nachbarn, der Obrigkeit, dem Land, der Nation und Gott. Sie waren religiös gebunden, in der reformierten Konfession, einer spirituell und intellektuell radikalen Auslegung der christlichen Lehre. Und sie waren weltlich nicht minder gebunden - als Diener der Gemeinschaft, die die verschiedenen Generationen der Grimms unterschiedlich umschrieben hätten: Kirche, Fürstentum, Gelehrtenrepublik, Volk.

»Volk« oder »Nation« ist ein mehrdeutiger Begriff. Dies gilt gerade für die Deutschen, die am Drehkreuz eines Kontinents sitzen. Einige der Grimms haben sich wie viele andere Vertreter ihrer Generation an dieser schillernden Kategorie abgearbeitet und - wie wir zur Genüge sehen werden - zu intellektuell zweideutigen Mitteln gegriffen, um sie zu vereindeutigen.

Die Grimms waren keine besonders mutigen Menschen. Im Gegenteil fügten sie sich vorsichtig ein in das gesellschaftliche Gefüge ihrer jeweiligen Zeiten. Passten sich an, wo die Notwendigkeit zu überleben dies erforderte – oft selbst dort, wo sie sich verbiegen mussten. Und als mit Macht die Moderne hereinbrach in Gestalt französischer Truppen, drängten früh eingeprägte Ängste in ihnen an die Oberfläche und diktierten ihnen in die Feder. Vieles von dem epochalen Wirken der Grimms lässt sich nicht erklären, ohne diese tiefe existenzielle Angst vor der Moderne und ihrer Unsicherheit zu verstehen.

Einmal schließlich wuchsen Grimms über sich hinaus: als es galt, gegen Fürstenwillkür aufzustehen. Die Brüder Jacob und Wilhelm, schon zu ihren Lebzeiten weltberühmte Märchensammler und Philologen, die nicht anstanden, sich als Monarchisten zu bezeichnen, forderten ihren Monarchen heraus. Nicht als Volkstribune auf den Schultern ihrer Anhänger sitzend, sondern als stille Gelehrte, die ihren König sachlich und klar an seine Verpflichtungen erinnerten. Dafür nahmen sie Vertreibung und Verarmung in Kauf – und ein Wiedererleben der Traumata ihrer Kindheit.

Auch wir stehen heute an der Schwelle einer Moderne, die Kräfte entfesselt hat, die die Grenzen unserer Vorstellungskraft sprengen. Vielleicht ist daher gerade heute so wichtig, uns auf Zeitreise zu begeben in vergangene Epochen, die aus damaliger Perspektive so unübersichtlich und bedrohlich waren wie unsere heutige für viele von uns. Um zu staunen darüber, wie die Menschen ihre Schwierigkeiten meisterten. Aber auch, um zu erkennen, dass es ohne Zuversicht und Tatkraft nicht weiterging und nicht weitergehen wird.

* * *

Einige vorgreifende, aber das Verständnis dieser Familiengeschichte sicherlich erleichternde Begriffsklärungen sind an diesem Ende des Beginns wohl angebracht. Mit »den Grimms« ist die komplette Familie gemeint oder enger gefasst die jeweils lebenden Generationen. Mit »den Geschwistern Grimm« die sechs Kinder des 1796 früh verstorbenen Amtmanns Philipp Wilhelm Grimm, unter ihnen die Märchen- und Sprachforscher Jacob und Wilhelm sowie der jüngste Bruder Ludwig Emil, dem seine visuelle und handwerkliche Begabung eine Künstlerkarriere ermöglichte. Ist dagegen die Rede von »den Brüdern Grimm«, so sind ausschließlich Jacob und Wilhelm gemeint unter Ausschluss des Künstlerbruders und der beiden nach glanzlosen Leben verstorbenen Brüder.

EINE IMPRESSION

Der Tag dämmert über einem Interieur unter hoher stuckierter Zimmerdecke. Eines der Fenster steht offen und lässt durch einen geblähten Blumentvorhang lindenduftende Morgenluft in schwachen Stößen und träges Vogelzwitschern herein. Undeutlich heben sich Möbelstücke voneinander ab: Tische und niedrige Stellagen mit Stapeln von Büchern darauf, ein Schreibtisch, eine weiße Frauenfigur, offene Bücherregale rundum an den Wänden rechts und links der zweiflügeligen Türen, sogar den Raum zwischen den Fenstern bedecken sie. Obenauf große gerahmte Bildnisse in Öl, an die Mauern gelehnt und akkurat ausgerichtet. Ein Sofa mit groß gemustertem Bezug, von dem ein alter Mann sich eben erhebt. Hat er die Nacht hier verbracht oder ist er nur in momentaner Erschöpfung eingeschlummert, auf der Suche nach irgendetwas, die ihn aus seinem Bett getrieben hat? Etwas mühsam kommt er auf die Beine, eines seiner Gelenke knackt, dann steht er leicht gebeugt, aber voll Spannung, ein drahtiger Herr, dessen schlohweiße volle Locken sich im Zwielficht gegen den Kragen seines dunklen langen Rocks deutlich abheben. Er schiebt sich etwas unbeholfen zum Fenster, schwankt, sein Fuß stößt an ein Stuhlbein, das Schurren zerbricht einen Moment lang die Stille. Mithilfe der Stuhllehne findet der Weißhaarige sein Gleichgewicht und zieht den Vorhang auf, schaut auf die Straße, über der das Gaslicht schon ausgegangen ist. Eine

Mondsichel steht niedrig am Himmel. Eine Katze überquert in langen Sätzen den Fahrdamm, zwei, drei menschliche Schatten hasten auf dem Trottoir stumm vorbei. Der Alte wendet sich einem der Bücherregale zu, lässt seine Hand gleiten über die ledernen brüchigen Rücken, auf denen schwach und unlesbar goldgeprägte Aufschriften schimmern. Dennoch findet er rasch den Band, den er sucht. Kippt ihn am Kopfbund vom Regalboden, er leistet Widerstand, denn er steht dicht an dicht mit seinen Nachbarn. Dann hält er ihn in der Hand, und die entstandene Lücke schließt sich halb. Routiniert bläst er unsichtbaren Staub vom Kopfschnitt, seine freie Hand streicht über die wulstig hervortretenden Bünde des Rückens, die trennenden goldenen Schmuckleisten, das seidene Kapitalband, dessen Buntheit im schwachen Licht noch ein Grau ist. Er schlägt den Band halb auf, das Knistern, das hörbar wird, deutet an, dass dieser noch nicht durchgelesen ist. Der Herr hebt das Buch zum Gesicht, klappt es ganz auf, taucht die Nase zwischen die jungfräulichen Seiten, saugt in langen ruhigen Zügen die Aromen von Druckerschwärze, Buchbinderleim, Papier und Leder in sich, während der Blick seiner hellen Augen ins Leere fällt. Er schlägt es zu, ein kurzes trockenes Geräusch antwortet ihm. Dann legt er sein Fundstück am Schreibtisch ab; ein kleines, aber akkurates Rechteck ist von Büchern und Schreibutensilien frei, dort landet der Band mit einem neuen dumpfen Laut. Leicht gebeugt verharrt die Gestalt, auf die Tischplatte gestützt, und lauscht den spärlichen Lauten, die von außen hereindringen; etwas amüsiert ihn, die Mundwinkel zucken nach oben. Seine freie Hand streicht über die Oberfläche des benachbarten Bücherstapels, die Fingerkuppen genießen die samtige Glätte des Leders, fahren den Vertiefungen einer golden eingepprägten Verzierung nach,

richten den Band an den Kanten des darunterliegenden aus. Dann richtet der Alte sich mit leisem Seufzen auf, geht zur angelehnten Tür, die er lautlos öffnet, bevor er sich durch die Öffnung schiebt. Ein stärkerer Windstoß hilft ihm unerwartet beim Schließen, das deutlich hörbare Krachen hallt wider im Haus, dann ist das Zimmer menschenleer und still wie zuvor und wartet auf den Tag und auf seinen arbeitsamen Bewohner - auf Jacob, den ältesten und letzten der sechs Geschwister Grimm.





Ein »Biber in seiner viereckigen Bücherwohnung«: So beschreibt ein Besucher Jacob Grimm. Zeichnung von Ludwig Emil Grimm, 1817.

KAPITEL 1

FAMILIENNAHMEN

(1485-1785)

Hanau zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg

Die Welt der ersten Grimms war eine Welt voller Schrecken, in der Spiritualität und Überlebenskampf, Erbarmen und Erbarmungslosigkeit grell miteinander kontrastierten. Verkörpert war dieser Kontrast besonders in der Kirche, die in den mehr als tausend Jahren ihres Bestehens so manche Reform gesehen, abgewehrt, verkraftet oder integriert hatte und an ihnen gewachsen war. Besonders drückend empfand das Volk den Machtmissbrauch des Klerus, weil seine Lebensbedingungen sich aufgrund schlechter Ernten, billigen Geldes - die Edelmetalle, die die Konquistadoren in erstaunlichen Mengen aus Amerika brachten, überschwemmt die europäischen Märkte - und raschen Bevölkerungswachstums verschlechterten. Die Unzufriedenheit erreichte mancherorts bedrohliche Ausmaße. Sie äußerte sich nicht nur als politischer Protest, sondern - scheinbar harmloser - auch als religiöse

Verinnerlichung und Suche nach direkter Begegnung mit Gott. Die Zeit schrie nach Reformen, nicht nur der weltlichen, sondern auch der geistlichen Dinge. Die Mittlerschaft der Kirche zwischen Gott und Gotteskind aber stand dem mystischen Ziel einer unmittelbaren Vereinigung mit Gott oder dem einer direkten »Nachfolge Christi«¹ im Wege. Fragen dieser Art waren für die Menschen keineswegs rein erbaulicher Natur, sondern existenziell. Der Tod stand mitten in jedem Menschenleben – Seuchen, Infektionskrankheiten, das Kindbettfieber –, Unfälle forderten täglich Tribut, und es galt so zu leben, dass man vorbereitet war für das Heil, um nicht ewiger Höllenqual anheimzufallen. Die Gläubigen konnten sich diese sehr konkret vorstellen: Die Bilder in den Kirchen und die Predigten der Geistlichen halfen in dieser Hinsicht ihrer Fantasie auf die Sprünge.

Ein Weg zur unmittelbaren Gottesbeziehung könnte ja über die innerliche Aneignung der Heiligen Schrift führen, die als geoffenbartes Wort Gottes galt, als Seine umfassende Predigt an jeden Menschen. Warum diese Predigt nicht aus Seinem Mund hören? Warum nicht persönlich um ihr Verständnis und um ihre Lehren für ein richtiges Leben ringen?

Eines der wichtigsten Ziele der kritischen Theologen war es daher, die Schrift jedem Gläubigen in seiner Sprache zugänglich zu machen. So warf sich der wirksamste deutsche Reformator Martin Luther während seines Exils auf der Wartburg auf die Übersetzung der Evangelien und später auf die der »Gantzen Heiligen Schrift« ins Deutsche. Neben einem Werk zur Stärkung des Glaubens schuf er damit ein folgenreiches Sprachwerk und Sprachkunstwerk. Denn mit ihm begann die neuhochdeutsche Volkssprache als Schriftsprache. Jahrhundertlang sollten später mehrere Generationen der

Grimms sich an diesem Werk und der deutschen Sprache abarbeiten: als Theologen, als Juristen, als Gelehrte, als Universitätslehrer, als Erzähler.

Allerdings brachte die Übersetzung allein die Schrift nicht zu den Menschen. Dazu war ihre Vervielfältigung notwendig. Die Voraussetzung dafür schuf erst der Buchdruck, der, erfunden im 15. Jahrhundert ausgerechnet im Land des führenden katholischen Kardinals, des Erzbischofs von Mainz, sich im 16. Jahrhundert in Europa durchsetzte. Er entzog die Verbreitung des Wissens den klösterlichen Skriptorien und legte sie in die Hände des bürgerlichen Handwerks. Nun entschied nicht mehr die Geistlichkeit, was der Vervielfältigung würdig war, sondern der Wunsch der Leser, zu denen sich nach und nach auch Leserinnen gesellten. Um die drängendsten geistlichen und weltlichen Probleme der Menschen entstanden Debatten im Dialog aufeinander antwortender Druckwerke in stetig wachsender Taktung, Buch antwortete auf Buch. Damit wurde neben dem, was geschrieben stand, auch wichtig, wer es geschrieben hatte: der Autor als geistige Persönlichkeit. Dasselbe galt für grafische Werke. Der Druck erlaubte es zusätzlich, Bilder zu vervielfältigen und aus der Unzugänglichkeit der Klöster und Schlösser oder der Entrücktheit der Kirchen in die Häuser der Menschen zu bringen - als Andachtsbilder, als erbaulichen Raumschmuck, als unterrichtende Schaubilder oder als moralische oder politische Satiren. Meister wie Dürer, Cranach und Holbein ließen ihre Werke in Kupfer stechen oder in Holz schneiden und verkauften Tausende von Blättern, womit sie den Grundstein zu ihrem Nachruhm legten. Wir werden noch einem Grimm begegnen, der diese Meister zu seinem Vorbild nimmt.

Gelehrtheit, Religiosität und Publizität wirkten also eng zusammen, um in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts

einer beispiellosen Ermächtigungsbewegung auf den Weg zu verhelfen: dem Protestantismus. Der Lehrstand sollte fallen.² Gott mit seiner geoffenbarten Heiligen Schrift sollte der einzige verbindliche Lehrer sein. Die Sakramente, die nur Priester spenden durften, sollten ihre Macht als zwingende Heilsvoraussetzungen verlieren. Jeder Mensch sollte verstehen können, was Gott ihm sagte, und unmittelbar mit ihm sprechen können. Die Fürsprache der Heiligen war überflüssig, und der lukrative Kult um die Reliquien, ihre sterblichen Überreste, sollte als Aberglaube verdammt werden. Vertrauen in Gott und in seine Gnade sollte den Menschen vor der Höllenqual erretten - nicht die Entrichtung des Peterspfennigs oder der Kauf eines Ablasspapiers beim Pfaffen, der das Geld anschließend öffentlich verhurte.

Nicht nur im Heiligen Römischen Reich, sondern im gesamten katholischen Europa erhoben Protestanten diese Forderungen. In Italien, Spanien und Frankreich gelang es, sie abzuwehren und einzudämmen. In England, Skandinavien und den Niederlanden fegten sie den alten Glauben hinweg. Im Reich allerdings schuf die Reformation eine besondere Lage: Sie schied die Bevölkerung und die Reichsstände in zwei etwa gleich starke Lager. Auch dadurch verfiel der Riese in der Mitte Europas, dessen Bevölkerungstärke von zwölf Millionen Menschen nur von der Frankreichs übertroffen wurde, machtpolitisch in einen Starrezustand, der dreihundert Jahre später - und da wären wir bereits mitten in unserer Erzählung - in der Niederlage gegen französische Armeen endete. Statt mit Europa beschäftigte Deutschland sich mit sich selbst und mit dem, was die Reformation ausgelöst hatte: mit Volksaufständen, Bauern- und Bürgerkriegen, mit der Schaffung einer neuen Machtbalance zwischen dem katholischen Kaiser³ und den protestantischen und

katholischen Reichsständen und nicht zuletzt mit der Eindämmung der Extreme einer reformatorischen Bewegung, die sich immer weiter auffächerte. Einunddreißig Jahre nach Luthers Exkommunikation durch den Papst, nach dem Schmalkaldischen Krieg 1546/47, in dem einer der Landgrafen von Hessen, Vorgesetzte von mehreren Generationen der Grimms, eine tragende Rolle spielte, und mit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 war das Machtgleichgewicht wiederhergestellt. Der Herbst des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation hatte begonnen.

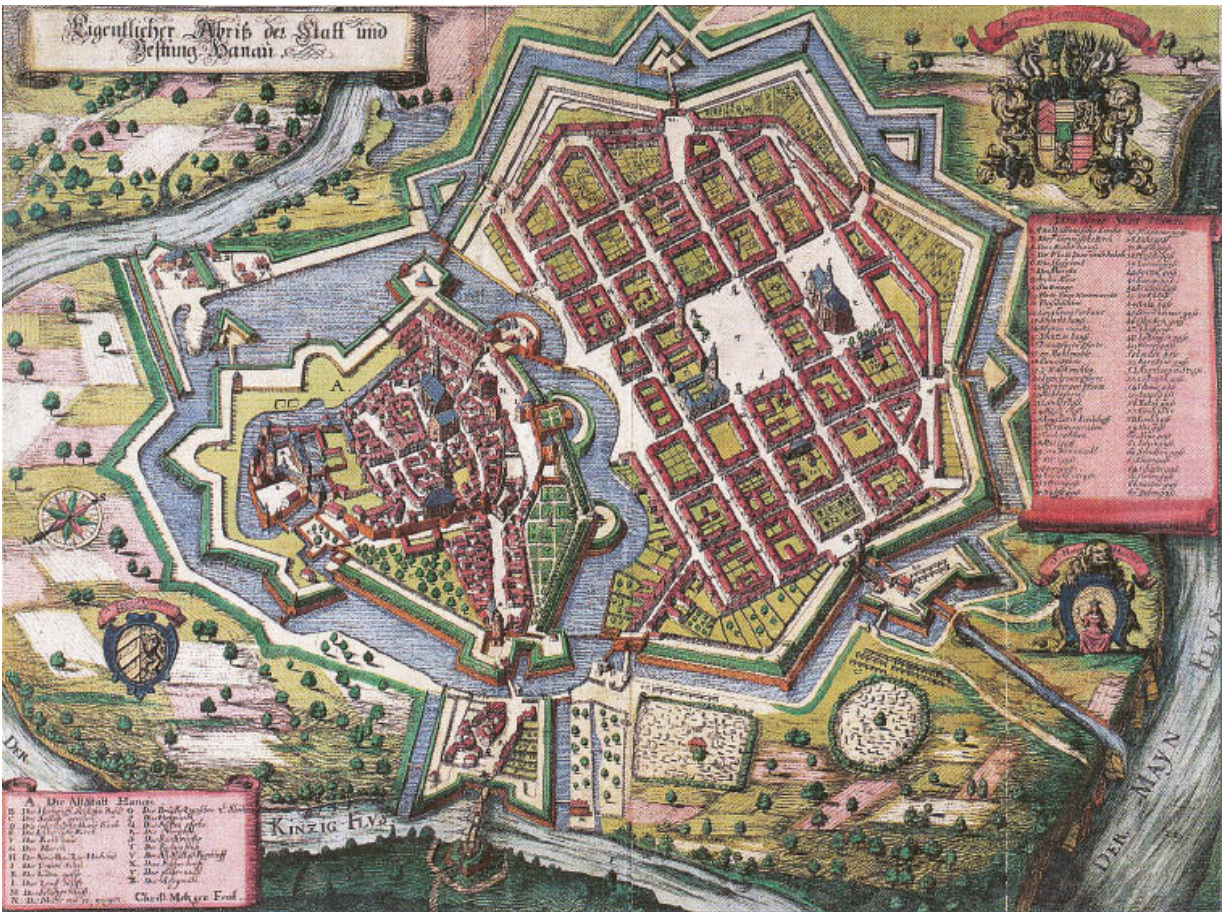
Zwar schien die Sonne deutscher Macht und Herrlichkeit nur noch gedämpft über Europa – das Reich hatte seine politische und militärische Offensivkraft weitgehend eingebüßt, obwohl in ihm »die Sonne nicht unterging«, wie Kaiser Karl V. selbstbewusst gesagt haben soll. Spätere Generationen, denen wir im Verlauf dieser Erzählung noch begegnen werden, trauerten solcher Herrlichkeit nach. Aber in dieser milden Herbstsonne reiften reiche Früchte des Geistes, von denen sich nicht nur die Deutschen jahrhundertlang nährten: Musik, Philosophie, Dichtung, Kunst und Wissenschaft. Die Schöpferkraft der Deutschen war beileibe nicht einzigartig. Einzigartig war aber, dass keine überragende Metropole, kein Paris, Rom, Neapel, Madrid oder London ihr Gravitationszentrum war, sondern dass ihre Früchte auch in kleinen Städten und Dörfern von den Bäumen fielen: in Heidelberg oder Jena, in Göttingen oder Weimar, in Bayreuth oder im hessischen Marburg oder Kassel. Dutzende von Landesfürsten waren bereit, in ihren Städten Universitäten zu gründen oder an ihren Höfen große Geister an sich zu binden, wenn ihre Ambitionen es ihnen geboten.

Das Wort der Fürsten galt auch in Fragen der Konfession. »Cuius regio, eius religio«, wes Land, des

Glaube sollte gelten. Dies hatten Kaiser und Fürsten 1555 auf dem Augsburger Reichstag vereinbart. Mit diesem Frieden war der schwächende Hader der Konfessionen einstweilen beigelegt. Was an diesem Prinzip gut war für die Stände und für Deutschland, war oft schlecht für ihre Untertanen und schuf eine mögliche Quelle der Unsicherheit für sie. Denn nicht mehr die Kirche oder das eigene Gewissen diktierte nun, was man zu glauben und wie man zu beten hatte, sondern der Landesherr. Wer nicht zu dessen Glauben übertreten wollte, dem drohten die Ausweisung und schlimmstenfalls der Verlust des Vermögens. Über Jahrhunderte prägte nun ein barbarisches Phänomen das Schicksal vieler Christen: die systematische Vertreibung Andersgläubiger, der bis dato nur jüdische Gemeinschaften anheimgefallen waren. Solche »religiösen Säuberungen« konnten massive Schäden in den Ländern anrichten, die sie auslösten, wenn sie wirtschaftlich erfolgreiche und dynamische Teile der Bevölkerung betrafen – so etwa die Vertreibung der letzten Protestanten im Zuge der erzbischöflich-salzburgischen Gegenreformation im mittleren 18. Jahrhundert. Länder, die solche »Exulanten« willkommen hießen, ansiedelten und integrierten, konnten dagegen erheblich profitieren – so Hessen-Kassel und dort besonders Hanau, die Heimatstadt der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm. Hanau spätere Bedeutung nicht nur für deren Familiengeschichte wäre undenkbar ohne die Glaubensflüchtlinge, die die Stadt seit dem späten 16. Jahrhundert in verschiedenen Wellen aufnahm – Menschen, die auf ihr Gewissen mehr hörten als auf alle anderen Stimmen. Philipp Ludwig II. erlaubte Hunderten calvinistischen Flüchtlingen aus Frankreich und den Spanischen Niederlanden, sich auf Hanauer Gebiet niederzulassen und auf den Feldern zwischen der Stadt im Kinzig-Knie und dem Main eine

großzügige Neustadt zu bauen – dreimal so groß wie die Altstadt, zeigen die Pläne, und politisch unabhängig für mehr als zweihundert Jahre. Mit den Neuansiedlern kamen Kapital und handwerkliches Fachwissen. Sie brachten einen eigenen Baustil nach Hanau: An der Straße standen die Wohnhäuser, hinten im Garten die Werkstätten und Manufakturen. Neben Goldschmieden eröffneten Tuchmacher, Weber, Seidenweber sowie Hutmacher ihre Gewerbe. Mit diesem Zuzug begann der Aufstieg Hanaus zu einem wichtigen Wirtschaftsstandort.

Und dort finden wir den ersten Stamm- und Namensvater der Grimms, von dem wir mehr wissen als das, was uns ein paar Einträge im Kirchenbuch erzählen: Thomas Grimm, um 1580 geboren in Bergen, einem stattlichen, befestigten hanauischen Dorf und Gerichtssitz an der Grenze der Freien Reichsstadt Frankfurt gelegen, zwei Meilen von Hanau entfernt. Bäcker ist er zunächst in Bergen, erwirbt und veräußert Grundbesitz, nämlich eine Hofreite (eine komplette Hofstelle), »neben ihm selbst und Bast Trapps Witwe« gelegen, weiß ein Chronist. Er wird Müller in Bad Vilbel, einem hanauisch-kurmainzischen Kondominium, das also Steuern an den Grafen und an den Kardinal abführt – ein Beleg dafür, dass damals selbst einfache Leute mobil waren und durchaus nicht »an der Scholle klebten«, wie manchmal vermutet wird. Amtiert zwischendurch als Bürgermeister, Gerichtsschöffe und bis zu seinem Tode 1650 als Zentgraf⁴, also als Vertreter der Gemeinde beim Landgericht, und als Vorsitzender des Ortsgerichts.



*Schloss, Alt- und Neustadt von Hanau in der Barockzeit.
Norden ist in dieser Ansicht links.*

Es gab Grimms, die vor Thomas kamen, natürlich, und im Stammbaum in diesem Buch können auch sie bequem nachgeschlagen werden – ganz zu Anfang der vermutlich um 1485 in der Freien Reichsstadt Friedberg geborene und 1508 in Frankfurt eingebürgerte Peter Grym. Diese frühen, »vorgeschichtlichen« Grimms bestellten den Boden – eigenen oder fremden –, betrieben ein schlichtes Handwerk oder eine Gastwirtschaft, hatten, wenn es hochkam, ein kleines Amt oder gingen sogar nur einem »unehrlichen«, nicht zunftfähigen Beruf nach wie der Frankfurter Türmer Lotz Grimm. Nicht einmal ihre Lebensdaten oder ihre Ehepartner sind lückenlos bekannt. Es gab keinen Grund,

jemals über sie zu schreiben – es sei denn in den Kirchenbüchern oder in den Verzeichnissen des Magistrats, die Taufen, Ehen und Leichenbegängnisse verzeichneten.

Eine angesehene Person ist jedenfalls Thomas Grimm. Nicht mit göttlichem Gesetz befasst er sich, sondern mit menschlichem, und begründet damit ersichtlich eine grimmsche Familientradition: die juristische. Noch sechs Generationen später wird diese Tradition einen tüchtigen Diplomaten und erfolglosen Politiker hervorbringen: Jacob Grimm, den älteren der beiden »Märchenbrüder«. Thomas Grimms Sohn aus erster Ehe, Johann, begründet den Hanauer Zweig der Grimms, indem er 1639 in die Stadt mit dem Schwanenwappen übersiedelt und die dortigen Bürgerrechte erhält. Damit schuf er die Voraussetzungen für diese Geschichte.

Auch Johann war ein tatkräftiger, mobiler und offensichtlich geselliger Mensch. In Bergen führte er ein Wirtshaus. In Hanau behielt er sein Metier bei, indem er das »Fass« in der Hanauer Altstadt übernahm. Die Altstadt war damals noch eine selbstständige Gemeinde und blieb dies bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, obwohl ein gemeinsamer moderner Befestigungsring sie zusammen mit der südlich angrenzenden Neustadt umschloss.

Warum zog es ihn ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt nach Hanau? Wir können darüber nur mutmaßen. Tatsache ist allerdings, dass Orte wie Bergen entlang der Hohen Straße, die als Teil der mittelalterlichen Via Regia West- und Osteuropa verband, unter den Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges am schwersten litten. Tatsache ist auch, dass die Berger Synagoge während des Krieges in Asche fiel. Vielleicht also hatte auch Johann sein Wirtshaus verloren und suchte eine Zukunft in Hanau, das trotz Besatzung und Belagerung dank seiner Befestigungen glimpflich davongekommen und im Vorjahr den Schweden

endgültig entrissen worden war. Auch stiegen nach und nach die Höhenstraßen in die einst versumpften Flusstäler hinab, weil es gelang, immer stabilere Straßen und Brücken zu bauen, und längst war Hanau Station und Knotenpunkt mehrerer Fernstraßen geworden.

Dass Johann begütert war und seine Güter geschickt mehrte, beweist ein Eintrag im Ratsprotokoll drei Jahre später: Gegen das »Fass« ertauscht er das in der Vorstadt direkt neben der Kinzigbrücke gelegene »Weiße Ross« – eine Gastwirtschaft an bevorzugter Stelle. Wer nämlich nicht beizeiten vor Dunkelwerden das Kinzigtor passieren konnte, musste – sofern er die Mittel dazu hatte – hier absteigen. Denn es war nicht ratsam, nachts auf den Schutz fester Häuser zu verzichten. Dies galt in Friedenszeiten, und es galt noch mehr in Zeiten kriegerischer Wirrnisse wie der des Dreißigjährigen Krieges.

In diese Wirrnisse wurde Henrich Grimm hineingeboren, Johanns vierter Sohn. Henrich war ein Mensch, dem bei Weitem nicht alles glückte im Leben. Warum dies so war, darüber schweigen die Quellen. Sie betrieben damals keine psychologische Zergliederung der Menschen, und das Unglück galt es hinzunehmen wie das Glück. Aber die furchtbaren Ereignisse des Krieges konnten schon damals Geister zerrütten und Seelen nicht weniger entstellen, als sie Gesichter und Körper zerstörten.

Der »Bürger und Handelsmann« Henrich Grimm jedenfalls kam mit seinen Geschäften auf keinen grünen Zweig. Dies lassen die Steuerbücher des Magistrats in den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts überdeutlich erkennen: Gerade einmal zwei Gulden jährlich hat er zu entrichten. Da ist er bereits gestandener Familienvater. Später hat er – so lautet ein Beschluss des Stadtrates, der damals noch über die Belastbarkeit eines jeden Bürgers

befand – nur noch zwölf Albus oder Weißpfennige im Jahr zu zahlen⁵, »weilen er ganz und gar von Mitteln kommen«. Wieder sieben Jahre später halbiert man sogar diese geringe Summe noch. Denn er hat sich – »ohne Abschied«, also ohne offizielle Zustimmung, wird eigens protokolliert – in die Vorstadt begeben, also seinen Wohnsitz außerhalb der Stadtmauer genommen. Und kein Bürger tat dies ohne zwingende Gründe. Denn mit diesem Schritt setzte er die Sicherheit seiner Habe, vielleicht sogar die seines Lebens aufs Spiel. Niemandem dürfte dies bewusster gewesen sein als Henrich Grimm und seiner im Krieg aufgewachsenen Generation.

Aber er schlug sich durch. Es scheint ihm ein bedingter Wiederaufstieg geglückt zu sein, und zu völliger Ehrlosigkeit sank er nie herab. So viel geht jedenfalls aus einem Eintrag für Henrichs Frau Juliana Maria im Totenregister des Jahres 1692 von der Hand des Küsters und Glöckners Johannes Mann hervor, der festhielt, dass aus Anlass von Julianas Heimgang das volle Geläut der reformierten Marienkirche ertönte. »Privilegien« dieser Art mögen heute sonderbar erscheinen, aber für die Gesellschaft der Frühen Neuzeit waren sie hochbedeutende Signale, denn Ehre brachte soziale und materielle Kreditwürdigkeit.

Vielleicht waren es die Beziehungen seiner Frau Juliana, die das Schlimmste vom glücklosen, aber braven Henrich abgewendet haben. Fünfzehn Jahre jünger als ihr Mann, stammte sie aus dem nassauischen Dillenburg und war eine geborene Pezenius oder Petzenius. Die Schreibungen des Namens gehen auseinander, so wichtig nahm man es nicht mit der Orthografie in dieser Zeit. Julianas Vater Peter war der erste Pezenius, der der Enge des Westerwälder Dorfpfarrhauses in die Stadt entkam und Karriere machte: Zum ersten, also obersten Stadtpfarrer in Hanau war er